

Beobachter



NOTE UNGENÜGEND

LERNEN SCHÜLER OHNE PRÜFUNGEN MEHR?

Schlechte Noten, gute Noten



«Leistung wird heute raffinierter gemessen. Prüfungen spielen dabei eine Nebenrolle.»

Martin Vetterli,
stv. Chefredaktor

Wenn es um Schule geht, sind alle Experten. Wir haben ja lange Jahre die Schulbank gedrückt. Und wissen deshalb genau, wie das mit den Noten geht. Mir zum Beispiel waren sie recht egal. Das änderte sich nur, wenn a) vor dem Zeugnis die Noten zu gefährlich abgesackt waren (in der Pubertät) oder b) sich vor einer Prüfung die Frage stellte: Lernen oder nicht lernen, wie wenig reicht zum Durchkommen (eigentlich immer)? Mit etwas Abstand lässt sich sagen: Dabei lernte man etwas fürs Leben. Kopf-rechnen nämlich.

Noten gibt es noch immer. Mit Noten wird weiter gesiebt und selektioniert. Und viele Pädagoginnen und Pädagogen lamentieren auch heute, wie schwierig es ist, fair zu bewerten. Aber nur wenige getrauen sich, Klartext zu reden wie der Zürcher Gymilehrer Philippe Wampfler. Er sagt: «Solange es Noten und Prüfungen gibt, lernen die Jugendlichen dafür – und nicht, um hinterher etwas zu können.» Auch dies ist eine – zweifelhafte – Lektion fürs Leben. Man lernt, sich auf das zu fokussieren, was verlangt wird.

Doch der Eindruck, es passiere nichts, ist grundfalsch. In der Primar- und Sekundar-schule findet derzeit eine **stille Revolution** statt, sagt mein Kollege Raphael Brunner, der Autor unserer Titelgeschichte. Wie Noten gemacht werden, ändere sich sehr stark. Eine 3 ist zwar noch immer unterirdisch, und eine 6 sorgt für Entspannung. Aber Leistung wird deutlich raffinierter gemessen. Prüfungen spielen dabei eher eine Nebenrolle. Zum Glück, denn sie

sagen zu wenig über die Leistung der einzelnen Schülerin, des einzelnen Schülers aus. **Ab Seite 14.**



Gesellschaft	4-5
en, Ethik	3-4
stalten	4
nnisches Gestalten	5
nd Sport	4-5
	4
	3-4
	4
	4-5

Verfluchtes Zeugnis:
Die Noten zeigen
nicht, was das Kind
wirklich kann.

TITELTHEMA

SCHULE

Die stille Revolution

Zeugnisnoten werden bleiben, Prüfungen sollen weg.
Wie Leistung beurteilt wird, ändert sich gerade radikal.

TEXT: RAPHAEL BRUNNER | FOTOS: HANNA JARAY, PASCAL MORA

Es gibt Tage, da betritt Philippe Wampfler das Klassenzimmer und weiss sofort: Heute kann er seinen Deutschunterricht vergessen. Die Klasse hat nur die Chemieprüfung im Sinn, die in der nächsten Stunde ansteht. Die einen zappeln hibbelig herum, andere brüten düster vor sich hin, manche pauken Formeln in letzter Minute. Kaum die Hälfte hat den Text gelesen, der Hausaufgabe war. «Die andere Hälfte fühlt sich benachteiligt, weil sie weniger Zeit hatte, um für die Chemieprüfung zu lernen.»

Wampfler ist Experte für digitalen Unterricht und gehört zu den bekanntesten Lehrern der Schweiz. Mit seinen Sneakers, dem Fünftagebart und dem bunten Hemd könnte der 43-Jährige auch als Chef eines hippen Startups durchgehen. Gegen das Prüfungsfieber seiner Schülerinnen und Schüler an der Kantonsschule Enge in Zürich aber kommt er nicht an, weder mit Youtube-Videos noch mit Rap als Beispiel für Lyrik. Es ist nicht die vergebene Müh für die Vorbereitung, die ihn stört.

Die Frage sei, was hängen bleibt. «Solange es Noten und Prüfungen gibt, lernen die Jugendlichen für sie – und nicht, um hinterher etwas zu können», sagt Wampfler. Ginge es nach ihm, würde er beides abschaffen. «Unterricht ist ohne Prüfungen und Noten besser», heisst es in seinem neuen Buch «Eine Schule ohne Noten», das diesen Herbst erscheint.

Hinderlich und ungerecht. Seit Jahrzehnten wird über Sinn und Unsinn von Noten gestritten. «Wir wissen, dass sie Schüler frustrieren und bei ihnen Furcht wecken können», sagt Stephan Huber, Professor an der Pädagogischen Hochschule Zug und Herausgeber des «Handbuchs Beurteilen und Fördern».

Ebenso sei die Qualität der Noten oft schlecht. Studien zeigen: Mädchen aus Akademikerfamilien werden für die gleiche Leistung klar besser benotet als Buben, deren Mütter putzen gehen. Fast jeder fünfte Sek-B-Schüler schneidet in Vergleichstests besser ab als viele Gymischüler. Und wer das Pech hat, in einer starken Klasse zu sein, erhält im

18

Prozent der Realschüler erreichten in Mathematik mindestens die gleiche Punktzahl wie 16 Prozent der Gymischüler im gleichen Alter. Das zeigt der Berner Pisa-Vergleichstest von 2012.

QUELLE: ERZIEHUNGSDIREKTION DES KANTONS BERN, 2014

Zeugnis schlechtere Noten, als wenn die Klasse leistungsschwach ist (siehe Randspalten).

Dennoch hält die Volksschule an Noten fest und wird es wohl noch länger tun. Zeugnisnoten abzuschaffen, steht oberhalb der Unterstufe politisch nirgendwo zur Debatte. Manche Kantone haben gar in der Verfassung verankert, dass es sie ab der dritten Klasse geben muss. Entscheidend sind Noten primär beim Übertritt in die Oberstufe, für das Gymnasium und den Einstieg ins Berufsleben. «Überall, wo eine Auswahl stattfindet, verlangen verschiedene Gruppierungen eine Einordnung, wie leistungsfähig ein Schüler oder eine Schülerin ist – auch im Vergleich zu anderen», so Huber.

Alles weiter wie immer also? Nein. Wer mit Lehrern und Schulleitungen spricht, stellt fest: Es tut sich was. Zwar nicht die grosse Abkehr von Noten und Leistungsvergleich. Aber: «Wie an der Schule beurteilt wird, wie Noten zustande kommen und welche Rolle sie im Schulalltag spielen, das verändert sich», sagt Huber.

Heute sollen Kinder und Jugendliche Wissen anwenden können, statt es nur wiederzugeben: Die viel diskutierte Kompetenzen. Das gibt der Lehrplan 21 vor, der im ganzen Land eingeführt ist. Laut Huber ist vielen Lehrpersonen klar: Eine neue Idee von Bildung braucht auch eine andere Form der Beurteilung. «Und es gibt bessere Alternativen zur bisherigen Praxis.» Wie aber sehen die aus? Welche Rolle spielen Prüfungen noch? Und wie viel Bewegung lassen Politik und Gesellschaft zu?

Noten ja, Prüfungen nein. Marguerite Gattiker, 16, geht seit einem Jahr bei Philippe Wampfler in den Unterricht. Sie sei eine fleissige Schülerin, sagt sie von sich. In jedem Fach macht sie Notizen, streckt oft auf. Wenn sie muss, paukt sie bis spät in die Nacht. «Im Deutschunterricht aber habe ich das Gefühl, ich lerne für mich. Ohne Druck. Es geschieht einfach als Folge des Unterrichts und der Aufgaben, die wir machen müssen.» Auch Klassenkollege Max Sakara, 16, sagt, im Deutsch sei vieles anders. «Nirgendwo sonst lernen wir so lebensnah. Immer benutzen wir das Internet und dürfen uns gegenseitig helfen.»

Prüfungen gibt es bei Lehrer Wampfler keine, Noten nur fürs Zeugnis – weil sie dort obligatorisch sind. Lernen müsse nicht bewertet werden, sagt er. Wer Jonglieren übe, Programmieren oder Fischen, komme ja auch ohne Bewertung aus. Sich informieren, probieren, analysieren und weiter probieren – das führe zum Ziel. «Warum sollte das anders sein, wenn wir Grammatik korrekt anwenden oder ein mathematisches Problem lösen wollen?»

Ende Schuljahr ziehen er und seine Schüler gemeinsam Bilanz. Bis dahin aber sollen Bewertungen und Prüfungen das Lernen nicht stören. Am Gymnasium gehört Wampfler damit zu den Exoten, in der Primar- und Sekundarschule aber denken viele wie er.

Zum Beispiel Matthias Hehlen. Er ist Geschichts- und Deutschlehrer an der Bezirksschule Wohlen AG. Einen Drittel der Zeit arbeiten seine Schüler selbständig in der «Lernlandschaft», einem Raum wie ein Grossraumbüro. Alle haben einen abgetrennten Arbeitsplatz mit Namensschild, Bürostuhl, Stiften und Post-it-Zetteln. An den Wänden hängen Poster mit Mountainbikern. Hier arbeiten die Schüler an Projekten oder lernen für sich. Hehlen schlüpft dann in eine neue Rolle: Er wird Helfer, Motivator und Lernberater.

Lernen wollen. Am wichtigsten sei das persönliche Feedback. Wie das Monatsgespräch mit der Chefin soll es die Schüler zuallererst motivieren. Ebenso schätzen Lernende sich selbst ein. Dann wird gemeinsam besprochen, wo Fortschritte gemacht wurden und was sie brauchen, um nächste Ziele zu erreichen. Der Grundgedanke bei allem: «Motivation am Lernen wecken», so Hehlen. Motivierendes Feedback und eine gute Lehrer-Schüler-Beziehung gehören zu den wichtigsten Faktoren für erfolgreiches Lernen – das hat der neuseeländische Bildungsforscher John Hattie gezeigt. Ebenso die Fähigkeit, die eigene Leistung richtig einzuschätzen. Schüler sollen wissen, was sie bereits können und was noch nicht.

Die meisten Lehrer messen das mit einer Prüfung mit Note. «Damit macht man aber häufig wieder kaputt, was Lernen fördert», sagt Dieter Rüttimann vom Institut Unterstrass der Pädagogischen Hochschule Zürich. Der Dozent und Autor bildet seit Jahrzehnten Lehrpersonen aus und unterrichtet auch selbst. Für die NZZ ist er ein «Pionier der modernen Schule».

Ganz Pädagoge, erklärt er sein Problem mit Prüfungen am liebsten mit einem Beispiel: Eine Schülerin hat viel Zeit investiert, um im Rechnen mit Faktoren besser zu werden – mit Erfolg. In der nächsten Prüfung aber kommen fast nur andere Aufgaben dran, dazu unterlaufen ihr Flüchtigkeitenfehler. Das Ergebnis: «Ihr berechtigter Eindruck, sie habe Fortschritte gemacht, wird von der vermeintlichen Objektivität der schlechten Note zunichtegemacht.» Die Lehrerin – eben noch Helferin und Anwältin – ist plötzlich Richter, die das Verdikt «ungenügend» fällt. Auch wenn die Beziehung zur Lehrperson gut sei, verletze eine solche Bewertung Schüler oft sehr. «Sie schämen sich», sagt Rüttimann. Aber nicht nur das Selbstvertrauen der Schülerin leide. «Die Lehrerin bekommt anhand der Prüfung von den Fortschritten gar nichts mit.»

Das kann Folgen haben bis ins Zeugnis. Denn die meisten Lehrpersonen machen Noten so: Der Schnitt aus den schriftlichen Prüfungen bildet die Grundlage. Dann kommen ein, zwei Wertungen für Projekte, ein Referat und die mündliche Beteiligung hinzu. Am Ende wird abgewogen und gerundet. So ist es Tradition, so kennen es Lehrerinnen und

**«Solange es Noten
gibt, lernen Jugendliche
dafür - und nicht, um
hinterher etwas zu können.»**

Philippe Wampfler, Deutschlehrer



88

Prozent - so gross ist die Chance, dass ein Schweizer Mädchen aus gutem Hause für die Sek A empfohlen wird, bei durchschnittlicher Leistung. Bei einem gleich guten ausländischen Knaben aus der Unterschicht sind es gut 40 Prozent.

QUELLE: HAEBERLIN, IMDORF UND KRONIG, 2004

4,34

war die durchschnittliche Mathematiknote einer Gruppe in einer leistungsstarken Klasse. Eine gleich gute Gruppe in einer schwächeren Klasse erreichte damit eine 4,6: Je stärker die Klasse, desto strenger die Benotung.

QUELLE: BEURTEILEN AUF DEN VERSCHIEDENEN SCHULSTUFEN, BAERISWYL, 2019

Lehrer, Kinder und Eltern. «Was Schülerinnen und Schüler wirklich können, wird damit aber nur teilweise wiedergegeben», sagt Rüttimann.

Doch jetzt sind die Schulen dran, genau das zu ändern. Mithelfen sollen Leute wie Philipp Bucher und sein Team von der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz. Im Auftrag mehrerer Kantone bieten sie seit einigen Jahren Weiterbildungen zur «kompetenzorientierten Beurteilung» an. Das Ziel: die Fähigkeiten der Schüler besser zu erfassen und Zeugnisnoten zu machen, die ihnen gerechter werden. «Viele Schulen machen wirklich guten Unterricht, fördern die Schüler individuell», sagt Bucher. Bei der Beurteilung aber sei die Reform auf halbem Wege stecken geblieben. «Die Leistungen der Schüler werden nicht wirklich individuell erfasst.»

Gerechteres Zeugnis. Dabei sind die Vorgaben klar. Jede Zeugnisnote und jede Übertrittsempfehlung muss auf einem Ermessensentscheid beruhen, schreiben die Bildungsdirektionen vor. Das verlangt, dass alle verfügbaren Informationen einbezogen und gegeneinander abgewogen werden müssen. Für die Noten heisst das: Welche Kompetenzen, die der Lehrplan für ihre Stufe verlangt, haben die Schüler über das Jahr gezeigt? Wie ausgeprägt und entwickelt sind diese? Aus dieser Gesamtabwägung sollen die Zeugnisnoten hergeleitet werden. Den Begriff Ermessensentscheid kennen alle Lehrer. «Was er genau bedeutet, wissen aber viele nicht», sagt Bucher. Lange sei diese Frage in der Ausbildung auch kaum thematisiert worden.

Wer konsequent nach Ermessen beurteilt, muss viele gängige Praktiken überdenken. Tests etwa sollen nicht nur Wissen abfragen, sondern ermöglichen, Kompetenzen anzuwenden. Die Frage soll nicht sein, wie sich das Klima in Grönland verändert hat und welche Bedeutung dem Fischfang zukommt; sondern wie sich Klimaveränderung auf den Fischfang auswirkt. Für die Zeugnisnote dürfen nicht nur Prüfungen und Vorträge eine Rolle spielen, in die Bewertung gehört auch, was die Schüler in Gruppenarbeiten zeigen, in Projekten, Lernjournalen und Hausaufgaben.

Am allerwichtigsten: Nicht alle Arbeiten sollen bei allen gleich gewichtet werden. So unterlaufen einem Mädchen in Prüfungen vielleicht immer wieder Flüchtigkeitsfehler, beim Bau eines Kranmodells aber beweist sie fortgeschrittene mathematische Fähigkeiten. Die Lehrpersonen muss beides im Ermessensentscheid gewichten. «Ein Durchschnitt spiegelt nie, was jemand kann», sagt Bucher. «Oder würden Sie aus dem Durchschnitt eines Weitsprungs und eines Kopfsprungs vom Einmeterbrett ableiten, wie sportlich jemand ist?»

Es geht anders. Das zeigt Kantilehrer Wampfler. Er öffnet den Dateienordner auf seinem Laptop. Von allen Schülerinnen und



«Wir sind immer dran mit Lernen, Verbessern, Überarbeiten. Eine Prüfung dagegen ist einfach mal vorbei.»

Max Sakara, Schüler

Schülern sind zehn Aufträge hinterlegt, die sie über das Jahr hindurch erledigt haben. Mal in der Schule, mal zu Hause, allein oder in der Gruppe. Es ist ihr Portfolio, bestehend aus Texten, Präsentationen, Podcasts und mehr. Für alle Aufträge gab es 0 bis 3 Punkte. Wenn etwas nicht gut war, konnten die Schüler es verbessern und so zeigen, was sie mithilfe des Feedbacks gelernt haben.

Mitreden bei der Note. Am Ende des Schuljahres schaut Wampfler mit ihnen auf ihre Arbeiten, vergleicht sie mit einem Anforderungskatalog und legt gemeinsam mit ihnen die Note fest. «Herr Wampfler gibt sicher eher gute Noten, schaut mehr auf unsere Stärken als unsere Schwächen», sagt Schüler Max Sakara. Sie müssten aber viel leisten. «Wir sind immer dran mit Verbessern, Überarbeiten. Eine Prüfung dagegen ist einfach mal vorbei.»

Oberstufenlehrer Matthias Hehlen arbeitet in Wohlen mit sogenannten Kompetenzrastern. «Ich kann Texte schreiben, die über weite Strecken nachvollziehbar sind», heisst es links auf der Karte «Schreiben» unter der Rubrik «Gliederung/Aufbau». Weiter rechts



«Mit einer Prüfungsnote macht man häufig wieder kaputt, was Lernen fördert.»

Dieter Rüttimann,
Pädagoge

steht: «Ich kann nachvollziehbare Texte schreiben, die stets logisch und einleuchtend aufgebaut sind.» Hehlen kreuzt dann an, wie er die Lernenden bei einem Text erlebt. Ebenso machen es die Schüler. Es gibt auch eine Wertung, wie die Leistung insgesamt war, ob «sehr gut», «gut», «genügend» oder «ungenügend» – immer im Vergleich mit den Anforderungen des Lehrplans.

Warum keine Note? «Ich könnte das tun, und manchmal mache ich es auch», sagt Hehlen. Die Note verleite aber nur dazu, doch wieder einen Durchschnitt auszurechnen. «Die Gefahr, falsche Signale zu setzen, ist mit Noten grösser.» Wenn es keinen Durchschnitt gebe, sei eine Zahl als Bewertung nicht sinnvoll. Einige Schulen verzichten unter dem Jahr deshalb komplett auf Noten und bewerten Tests und Arbeiten nur mit Pfeilen oder Kronen.

Für die Zeugnisnote schaut Hehlen gemeinsam mit den Schülern an, wie sie sich auf den Rastern entwickelt haben: Bei welchen Kompetenzen sind sie schon weit rechts auf den Karten? Bei welchen noch eher links? Auch bei ihm schlagen die Schüler dann selbst eine Note vor – fast immer dieselbe wie er.

«Wenn sie geübt sind, beurteilen die Jugendlichen ihre Kompetenzen sehr realistisch», sagt der Bezirksschullehrer.

Was Eltern wollen. Es sind die Mütter und Väter, die Noten brauchen. Sie kennen sie aus der eigenen Schulzeit und wollen Buch führen können, ob bei ihren Kindern alles läuft, wie es soll. Das ist die Erfahrung von Wampfler, Hehlen, Rüttimann und Bucher. Eine 4,75 sagt für die meisten auf den ersten Blick mehr als ein Kompetenzraster mit Kreuzen und der Gesamtbeurteilung «genügend». Wie weit entfernt von «gut» ist das nun?

Anwalt Johann-Christoph Rudin vertritt seit 20 Jahren Schulen vor Gericht. Er hat schon viel erlebt. Einmal wollte ein Vater die 4,5 seines Sohnes in Mathe per Gerichtsbeschluss in eine 5 umwandeln lassen – fürs Zeugnis der zweiten Primarklasse. Wenn Eltern gegen die Schule kämpfen, hätten sie in 99 Prozent der Fälle aber das Wohl ihrer Kinder im Sinn, sagt Rudin. «Ein nachvollziehbareres Motiv gibt es nicht.» Der Grund für Konflikte sind immer enttäuschte Erwartungen. «Wenn Lehrpersonen es verpassen, die Eltern recht-

32

Punkte – so gross war die Differenz zwischen dem besten und dem schlechtesten Resultat in einem Vergleichstest mit Punkte-maximum 50. Es nahmen lauter Prüflinge mit Zeugnisnote 5 teil. Die gleiche Zeugnisnote kann sehr unterschiedliche Leistung abbilden.

QUELLE: NOTEN ALS HEIMLICHE INFORMATIONSTRÄGER, BAERISWYL, 2012

zeitig zu informieren, wie es um den Sohn oder die Tochter steht.» Transparenz und Einbindung seien deshalb viel wichtiger als die Frage, ob die Kinder mit Noten, Pfeilen oder sonst wie beurteilt werden. Eltern hätten immer die Möglichkeit, die Rechtmässigkeit einer Beurteilung anzuzweifeln, Lehrpersonen müssten sie in allen Fällen belegen. «Prüfungsnoten oder ein Notenschnitt können Lehrer nicht vor Ansprüchen der Eltern schützen», sagt Rudin. Nach seiner Erfahrung halten jedoch viele an ihnen fest, gerade weil sie das hoffen.

Politik und Werte. Wird um den Sinn von Noten gestritten, so geht es meist gar nicht um die Noten. «Anhand der Notenfrage wird um die Schule als Ganzes gefochten. Es geht um Werte, um Weltanschauungen», sagt Rudin. So will eine knappe Mehrheit im Zürcher Kantonsrat festlegen, dass Lehrpersonen ab der vierten Klasse nur noch mit Zahlennoten bewerten dürfen. Nicht nur im Zeugnis, auch bei Prüfungen und allen anderen Arbeiten. In der Ratsdebatte aber ging es vor allem darum, wie hoch der Leistungsdruck sein soll. «Noten widersprechen der ganzheitlichen Förderung und stärken den Wettbewerbsgedanken», sagte Carmen Marty von der SP. Hanspeter Hugentobler von der EVP hingegen warnte, ohne Noten spiele man den Kindern eine «Wohlfühl-

oase» vor. «Dann schlagen sie aber später hart auf dem Boden der Leistungsgesellschaft auf.» Noten als Chiffre für die Schule als solche.

Umso erstaunlicher ist: Was eine gute Beurteilung ausmacht, darüber sind sich im Prinzip alle einig. SVP-Kantonsrat und Sekundarlehrer Matthias Hauser etwa hat die Initiative mitunterzeichnet. Wer bei ihm nachfragt, erfährt aber: «Schüler brauchen Feedback und motivierendes Coaching. Selbsteinschätzung ist wichtig. Und ein Notendurchschnitt darf nicht die einzige Grundlage für eine Gesamtbeurteilung sein.» Der Satz könnte auch von Hehlen oder Wampfler stammen.

Wenn man sie richtig mache, spreche nichts gegen Noten, sagt Hauser. Die Notengegner würden kritisieren, wie die Noten entstehen. Nicht immer zu Unrecht. «Damit schlagen sie aber den Sack und meinen den Esel.» Seiner Meinung nach verfolgt die Kritik an Noten andere Ziele: «Man will die selektive Wirkung von Schulleistungen abschaffen.»

Matthias Hehlen, der Lehrer aus Wohlen, streitet das nicht grundsätzlich ab, gibt aber mit gleicher Kelle zurück. «Die Initiative will bewährte Formen von Rückmeldungen verbieten, nur um ein Zeichen für ein traditionelles Schulmodell zu setzen.»

Der Streit um Noten droht die Diskussion zu dominieren, wie die Schule besser beurteilt

len kann. Schulberater Philipp Bucher will die Notenfrage darum hintanstellen, wenn er und sein Team mit den Schulen nach neuen Wegen suchen. «Sie sollen sich zuerst damit befassen, wie eine Bewertung im Zeugnis zustande kommen soll, und dann darüber reden, ob Prüfungsnoten dafür notwendig sind.»

Einheitliche Methoden. Wichtiger ist für ihn, dass alle Lehrpersonen einer Schule nach einem gemeinsamen Konzept beurteilen. Heute dürfen alle selbst bestimmen, wie sie Zeugnisnoten machen. Eine Lehrerin kann Kompetenzen bewerten, ihr Kollege nebenan mit dem Prüfungsschnitt rechnen. «Das verunsichert beide. Für die Schüler ist es unfair und für die Eltern verwirrend», sagt Bucher.

Die Schulen sollen darum klare Grundsätze festlegen. Gegenseitige Kontrollen zum Beispiel, dass Schüler in starken Klassen nicht benachteiligt werden. «Es kann schon damit anfangen, dass niemand mehr Klassendurchschnitte auf Prüfungen schreibt. Denn diese sagen nichts darüber aus, was ein Kind kann.»

Eine gemeinsame Beurteilungskultur zu erreichen, sei ein mehrjähriger Prozess. Alle Lehrpersonen, aber auch die Schüler und die Eltern, müssten eingebunden werden. Der Aufwand für Schulen dürfe nicht ins Unendliche steigen. Illusionen sind fehl am Platz:

Die Ungerechtigkeiten und Verfälschungen, die in jede Beurteilung einfließen, würden auch mit neuen Bewertungsformen nicht verschwinden, sagt Bucher. «Die Chancengerechtigkeit wird aber sicher erhöht.»

Zuversicht bleibt. Die stille Revolution im Klassenzimmer – in der Primar- und Sekundarschule ist sie längst im Gange. Am Gymnasium hingegen weht von ihr noch kaum ein Hauch. Lehrer Wampfler will ihn weiter entfachen und ist dabei nicht komplett hoffnungslos. «Wenn wir im Lehrerzimmer über den Sinn von Prüfungen reden, ist die Diskussion viel weniger vergiftet, als wenn es etwa um digitalen Unterricht geht.»

Seine Schüler geniessen solange, dass zumindest in einem Fach vieles anders ist als gewohnt. «In Deutsch blüht die Klasse auf», sagt Marguerite Gattiker, die Schülerin, die gern lernt. In der zweitletzten Stunde vor den Sommerferien geht es um Kommunikationskonzepte beim Anbändeln zwischen Mann und Frau und wie sie sich in verschiedenen Kulturen unterscheiden. Der Pausengong erklingt, in den Zimmern links und rechts werden Stühle gerückt und Türen geöffnet – Marguerite und ihre Kameradinnen aber diskutieren noch eine kurze Weile weiter. Wirklich nur, weil ein Journalist im Zimmer sitzt? ■



«Anhand der Notenfrage wird um die Schule als Ganzes gefochten. Es geht um Werte.»

Johann-Christoph Rudin, Anwalt